

EIN EISERNES TRUHENSCHLOSS UND TEXTILRESTE AUS EINEM KAMMERGRAB IN HAITHABU

Den Werkstätten des RGZM wurden durch die Abteilung für Wikingerforschung des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein Grabbeigaben aus Haithabu zur Konservierung übergeben, die 1964 im Kammergrab 5 geborgen wurden. Dieses Grab fand sich in dem ausgedehnten Gräberfeld, das in Ost-West-Erstreckung, unmittelbar südlich des Halbkreiswalles von Haithabu, einen etwa 100 m breiten Streifen bildet¹⁾. Das Grab wird durch H. Steuer publiziert werden. Mit seinem freundlichen Einverständnis werden zur Entlastung der Grabpublikation im nachfolgenden einige technologische Beobachtungen bekannt gemacht, die sich bei der Konservierung eines eisernen Truhenschlosses und einiger Textilreste aus dem Grabe ergaben.

Nach den Angaben H. Steuers stand an der Nordwand der west-östlich ausgerichteten Grabkammer eine Totenlade. Im Westen, am Kopfende dieser Lade, fanden sich Reste einer kleinen hölzernen Truhe, die auf der der Kammer zugewandten Seite mit einem eisernen Schloß verschlossen war. „Die Maße der Truhe betragen 54 cm Länge, 30 cm Breite und knapp 20 cm Höhe. Die hölzerne Truhe ist mit Eisenblech beschlagen und weist einen gewölbten Deckel auf.“ Hier soll nicht diese Truhe als Ganzes behandelt werden, sondern lediglich das Schloß derselben.

Das Truhenschloß

Wie die Photographien der Außen- und Innenseite des Schlosses auf Taf. 37 und 38 erkennen lassen, sind alle Teile von einer Schicht rostverbackenen Sandes überzogen. Das Eisen hat sich zu großen Teilen völlig in Oxyde umgesetzt, die in groben Umrissen die Form aller Teile bewahrt haben. Eine Entfernung dieser Schicht hätte den völligen Verlust des Stückes bedeutet. H. Staude gelang es nach sorgfältigem Studium aller Einzelheiten und unter Auswertung zahlreicher Radiographien D. Anknens, die Funktion aller Schloßteile zu erkennen. Ein von ihm maßstabgerecht in Plexiglas nachgebautes Modell des Schlosses bestätigt durch sein fehlerfreies Funktionieren die Richtigkeit seiner Deutung (Taf. 39).

In Abb. 1 und 2 sind Vorder- und Rückseite des Schlosses in ihrem heutigen Bestand gezeichnet, wobei jedoch zu besserem Verständnis die entstellende Rostkruste fortgelassen wurde²⁾. Die Abbildung 3 gibt das Schloß in perspektivischer Ansicht wieder, unter Fortlassung aller verwirrenden Einzelteile wie Nieten, Ziernägeln usw., die bei der Erläuterung

¹⁾ Vgl. Plan bei H. Jankuhn, *Haithabu*, 4. Aufl. S. 105 Abb. 23. Das Grab lag im östlichen Bereich, etwa dort, wo sich das große „S“ des

Wortes „Siedlung“ befindet.

²⁾ Alle Zeichnungen von M. Naubereit, RGZM.

des Schließvorganges entbehrlich sind. Die Abbildungen 4-8 stellen die einzelnen Funktionsphasen beim Aufschließen des Schlosses dar.

Der Schloßmechanismus sitzt an der Rückseite einer Eisenblechplatte (Abb. 1-2), die auf die Bohle der Truhenvorderseite aufgenagelt ist. Die Platte besteht nicht aus einem einzigen Stück, sie ist aus zwei verschiedenen langen Stücken überlappend zusammengenietet. Um für den Mechanismus auf der Innenseite Platz zu schaffen, ist ein entsprechender Raum aus der Frontbohle der Truhe ausgestemmt worden. Der unregelmäßige Umriss dieser Ausnehmung ließ sich in den rostgetränkten Holzspuren der Innenseite klar erkennen (Abb. 2). Entlang den Außenkanten halten zahlreiche Eisennägel mit gewölbten Köpfen die Platte auf dem Holz fest. Die ganze Schloßplatte zeigt gleichartige Nagelköpfe in unregelmäßiger Streuung (Abb. 1). Der starke Zerstörungsgrad des Eisens ließ selbst in der Radiographie nicht alle Nagelköpfe klar erkennen. Die nicht völlig gesicherten Köpfe wurden in der Zeichnung ohne Schattierung wiedergegeben. Diese Nagelung soll wohl nicht nur der Verzierung dienen, sondern soll den Eindruck erwecken, als ob die ganze Blechfläche an allen Stellen auf dem Bohlen-Untergrund festgenagelt ist. Vom Deckel her greifen drei Überfallbügel auf die Schloßplatte herunter (Taf. 37, Abb. 1). Sie sind auf dem Deckel mit Ringgelenken befestigt. Die Ringe sind durch ein profiliertes Bronzeglied mit dem dreigliedrigen Mittelkörper des Bügels verbunden. Dieser Mittelkörper besteht aus zwei tordierten Eisenstäben, auf deren Zwischenraum hochkant ein vierkantiger Stab aufliegt. Zum Ende hin sind diese drei Stäbe durch einen stilisierten Tierkopf aus Bronze zusammengefaßt, auf dessen Unterseite eine Ringöse eingegossen ist. Diese Ringösen greifen bei den beiden äußeren Überfallbügeln in vertikale Schlitz in der Deckplatte ein (Abb. 3, A, 1, 3). Bei dem längeren Mittelbügel greift die Kopföse in den vertikalen Teil des winkelförmigen Schlüsseloches ein (Abb. 3, A, 2).

Auf der Rückseite befindet sich links neben dem Schlüsseloch (Abb. 2) ein horizontaler Schieberiegel, der nahe am Schlüsseloch von einer angenieteten Führungslasche gehalten wird (Abb. 3, A, 7), während das andere Ende des Riegels von einer Niete gehalten wird, die in einem kurzen, horizontalen Führungsschlitz sitzt, der die Frontplatte durchbricht (Abb. 1 und 3, A, 6). Dieser unter den zahlreichen Ziernieten der Frontplatte unauffällige Nietkopf wird bei Öffnung des Schlüsseloches in seinem Schlitz nach rechts geführt. Damit gibt die Zunge des Riegels die Kopföse des mittleren Überfallbügels und damit das Schlüsseloch frei. Die beiden äußeren Kopfösen werden in ihren Schlitz durch die beiden Zungenenden des Hauptschloßriegels festgehalten. Dieser Hauptriegel (Abb. 3, A, 4) ist rechts und links der Mitte durch zwei angenietete Führungslaschen an der Schloßplatte befestigt (Abb. 3, A, 5). Er ist in der Mitte nach oben und unten verbreitert. Die untere Verbreiterung hat eine abgerundete Form und besitzt in der Mitte der Unterkante einen vertikalen Einschnitt für den Schlüssel. Nach oben zu zeigt der Riegel eine trapezförmige Verbreiterung. Beide Verbreiterungen dienen zur seitlichen Stabilisierung des Hauptriegels, damit er ohne Verkantung in seinen Halterungslaschen hin und her gleiten kann. In ganzer Länge der trapezförmigen oberen Verbreiterung ist an die Oberkante

des Riegels ein Winkelblech angesetzt (vgl. Schnitt Abb. 3, B), das den eigentlichen Schließmechanismus enthält. In der abwärtsweisenden Fläche des Winkelblechs ist ein rundes Loch zur Halterung der Schlüsselspitze angebracht. Von unten her sind am waagerechten Teil des Winkelblechs zwei Sperren angebracht (Abb. 3, A, 12, B 12). Sie sind aus Eisenblech gefaltet und in die Platte eingienietet. Sie bewirken, daß nur ein Schlüssel mit einem zu ihnen passenden Ausschnitt des Bartes nach rechts bzw. links gedreht werden kann. Im gleichen horizontalen Teil des Winkelblechs hängen in zwei Durchbrüchen zwei bewegliche Teile (Abb. 3, A, 13). Die starke Rostkruste und auch die infolge der starken Oxydation nicht sehr klaren Radiographien lassen hier zwei Deutungen zu. Sicher ist auf jeden Fall, daß die Mitte dieser beiden hängenden Teile aus eingerollten Eisenblechzylindern besteht (Abb. 3, A, 13 B, 13).

1. Entweder sind die beiden, wie die vorgenannten Sperren aus gefaltetem Eisenblech gebildeten Flügel beidseits der Zylinder mit diesen fest verbunden und in der im Winkelblech ausgesparten Öffnung als Einheit mit dem Zylinder auf und abwärts beweglich, oder

2. die genannten Flügel sind wie die vorgenannten Sperren von unten fest in das Winkelblech beidseits eines runden Loches eingienietet, in dem der auf und abwärts bewegliche Zylinderteil hängt (Abb. 3, D, 13).

Im ersten Fall kann der Bart des Schlüssels einfache U-Form gehabt haben (Abb. 3, B-C), im zweiten Fall muß der Bart des Schlüssels eine rechteckige Öffnung für die festen Sperren haben, muß dann in den Außenkanten einspringen und muß eine Mittelzunge besitzen, um zwischen den beiden beidseits des Zylinderteils angenieteten Sperren den Zylinderteil von unten erreichen und anheben zu können. Eine Entscheidung könnte hier nur der Schlüssel bringen, leider ist dieser jedoch dem Grabe nicht beigegeben worden. Unserer Zeichnung Abb. 3 und den Funktionsphasen Abb. 4-8 haben wir die erstere Möglichkeit zugrunde gelegt.

Oben auf der waagerechten Fläche des Winkelblechs sind zwei schräge Blechriegel angenietet oder angeschweißt (Abb. 3, A, 10-11). Beim Versuch, den Hauptriegel nach links zu bewegen, läuft die schräge Anschlagssperre (Abb. 3, A, 10) gegen das Ende der mit der Schloßplatte vernieteten Feder (Abb. 3, A, 8) und die Anschlagssperre (Abb. 3, A, 11) läuft gegen die Feder (Abb. 3, A, 9).

Die folgenden Abbildungen 4-8 geben nun die einzelnen Phasen der Öffnung des Schlosses wieder. Die Bezeichnung „rechts“ und „links“ unserer Beschreibung beziehen sich auf die Betrachtung des Schlosses von hinten, wie es in den Abb. 4-8 dargestellt ist.

Abb. 4. Die Truhe ist verschlossen, der Schlüssel abgezogen. Alle drei Ringösen befinden sich in den für sie vorgesehenen Schlitzern der Frontplatte und sind verriegelt.

Abb. 5. Der kleine Sperrriegel seitlich des Schlüsseloches wird mittels des Nagelkopfes auf der Frontplatte nach links geschoben. Seine Zunge gibt die Öse des mittleren Über-

fallriegels und damit das Schlüsselloch frei. Der Schlüssel wird bei vertikaler Bartstellung in das Schlüsselloch eingeführt, bis seine Spitze in das hierfür vorgesehene runde Loch im Riegelgehäuse einrastet. Dann wird er nach rechts gedreht. Durch seinen Mittelausschnitt passiert der Bart die Sperre und kann nun den beweglich hängenden Zylinderteil anheben. Der aufsteigende Zylinderteil drückt die obere, an der Frontplatte angeordnete Sperrfeder in die Höhe.

Abb. 6. Jetzt wird der Schlüssel im horizontalen Teil des gewinkelten Schlüsselloches nach links bewegt. Er nimmt den ganzen Hauptriegel mit dem Riegelgehäuse nach links mit, so daß die auf dem Winkelblech sitzende schräge Anschlagssperre (Abb. 3, A 10) unter der oberen Sperrfeder hindurchgleiten kann. Die Bewegung nach links kommt zu einem Halt, wenn die zweite schräge Sperre auf dem Winkelblech (Abb. 3, A, 11) gegen die untere Sperrfeder anläuft.

Abb. 7. Der Schlüssel wird jetzt um 180° von rechts nach links herumgeschwenkt. Hierdurch fällt der rechte bewegliche Zylinderteil in seine alte Lage zurück, wodurch sich die obere Sperrfeder auf die rechte Schrägsperre auflegt. Der nach links gedrehte Bart passiert durch seinen Mittelausschnitt die linke Sperre und drückt den linken beweglichen Zylinderteil nach oben. Dieser hebt die untere Sperrfeder (vgl. Abb. 3, A, 11) bis über die Kantenhöhe der linken schrägen Anschlagssperre an.

Abb. 8. Der Schlüssel wird jetzt mit dem Hauptriegel bis ans Ende des horizontalen Schenkels des Schlüsselloches bewegt. Hierdurch gleitet die linke schräge Anschlagssperre unter der unteren Sperrfeder hindurch. Jetzt wird der Schlüssel in die vertikale Lage zurückgedreht. Hierdurch kann der linke bewegliche Zylinderteil in seine Ruhelage zurückfallen, wodurch sich die untere Sperrfeder auf den linken schrägen Sperranschlag auflegt. Mit der letzten Riegelbewegung nach links haben die beiden Endzungen des Hauptriegels die beiden Ösen der äußeren Überfallbügel freigegeben. Das Schloß ist geöffnet.

Der Schlüssel kann bei geöffnetem Schloß nicht herausgezogen werden. Soll das Schloß wieder verriegelt werden, werden die beiden äußeren Überfallbügelösen wieder in ihre Schlitze eingeführt und mit dem Schlüssel der Hauptriegel nach rechts geführt bis zum Anschlag im Scheitelpunkt des gewinkelten Schlüsselloches. Beide Sperrfedern gleiten über die schrägen Sperranschlüge und rasten hinter diese ein. Das Schloß ist verschlossen, der Schlüssel kann herausgezogen werden. Danach wird die Kopföse des mittleren Überfallbügels ins Schlüsselloch eingeschwenkt und der kleine Geheimriegel zugeschoben. Der Schließvorgang ist beendet.

Bei Annahme der zweiten oben erläuterten Möglichkeit der Gestaltung des beweglichen Zylinderteils und damit der zweiten Bartform des Schlüssels ist der Vorgang des Öffnens und Schließens der gleiche wie in Abb. 4-8 dargestellt, nur würden in diesem Falle beidseits der hängend beweglichen Zylinderteile je zwei weitere Sperrn wirksam in Gestalt der vom Winkelblech herabragenden kleinen Blechplättchen.

Unser Schloß aus Haithabu steht unter den bisher bekannt gewordenen frühmittelalterlichen Schloßfunden nicht allein. Im Gräberfeld von Birka wurden bereits ähnliche Truhenschlösser gefunden, die jedoch so schlecht erhalten sind, daß ihre Konstruktion und das Zusammenwirken ihrer Teile nicht entziffert werden konnten. Unserer Haithabu-Truhe am ähnlichsten ist die mit Eisenplatten und Ziernieten beschlagene Truhe aus dem Grab 845 von Birka³⁾. Auch bei ihr wird der Deckel durch drei Überfallbügel am Frontblech gehalten. Diese Bügel bestehen wie unsere Haithabubügel aus jeweils drei einzelnen Eisenstäben, die am Ende durch einen stilisierten Tierkopf aus Bronze zusammengefaßt werden. Die Truhe könnte aus der gleichen Werkstatt stammen wie die unseres Kammergrabes 5 von Haithabu, zumal beide Stücke auch gleichen Alters sind. Wie mir H. Steuer mitteilt, datiert er das Haithabugrab in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Grab 845 von Birka wird nach H. Arbmänn durch das Viertel eines arabischen Dirhems frühestens in die Jahre 925/26 n. Chr. datiert. Gleichfalls nah mit unserem Schloß verwandt ist das Kastenschloß aus dem Kammergrab 739 von Birka. Hier war der Kasten etwas kleiner, doch zeigt die Konstruktion des Schlosses sehr verwandte Züge⁴⁾. Auch dieses Schloß besitzt drei Überfallbügel, deren mittlerer mit dem gleichen kleinen Querschieber im Schlüsselloch festgelegt wird, wie dies bei unserem Schloß der Fall ist. Die beiden äußeren Überfallbügel greifen in Schlitze ein, die etwas höher liegen als das Schlüsselloch. Die Schloßmitte ist offenbar stark zerstört, doch erkennt man noch, daß die Grundform des Hauptriegels der unseres Schlosses entspricht und daß über der Schloßmitte ursprünglich zwei Sperrfedern vorhanden waren. Schließlich sei noch das Truhenschloß aus Grab 854 von Birka genannt⁵⁾. Auch hier greifen Überfallbügel aus tordierten Eisenstäben mit Bronzeendbeschlügen in Tierkopfform auf die mit Nieten verzierte Frontplatte herunter. Die Form des Hauptriegels ist gleich, doch scheint hier über der Mitte nur eine Sperrfeder vorhanden gewesen zu sein. Auch scheint es fraglich, ob ein mittlerer Überfallbügel das Schlüsselloch verdeckte, da kein kleiner Geheimriegel zum Halten dieses Mittelbügels im Schlüsselloch vorhanden ist.

Immerhin lassen die drei nah verwandten Entsprechungen aus Birka erkennen, daß es sich bei der von uns hier beschriebenen Art des Truhenschlosses um einen Typ handelt, der vielleicht einer bestimmten Werkstatt entstammt und der im 10. Jahrhundert eine überregionale Verbreitung gefunden hat, wobei wir allerdings z. Z. nicht in der Lage sind, den Sitz der Schloßschmiede zu lokalisieren.

Die Textilreste

Im Grab fanden sich die rostgetränkten Reste eines 5 mm breiten, doppelschichtigen Bandes (Taf. 40, 1-2), das in einen einfachen Knoten verschlungen war (Taf. 40, 1). Das

³⁾ H. Arbman, *Birka I, Die Gräber* (1943)

⁵⁾ H. Arbman *a. O.* Taf. 264, 2 a-b.

⁴⁾ H. Arbman *a. O.* Taf. 265, 1.

Band ist in Leinenbindung gewebt. Die Kette besteht aus Garn in Z-Drehung, dessen Stärke nur 0,1-0,15 mm beträgt. Die Kette weist die beträchtliche Dichte von 44 Fäden auf 1 cm auf. Der Schuß besteht aus Garn, das keine erkennbare Drehung zeigt und das etwa 0,3 mm stark ist, bei einer Dichte von etwa 22 Fäden auf 1 cm. Das Material des Garns ließ sich infolge des schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr bestimmen, wie denn auch nicht mehr feststellbar war, ob das Band als Schlauch gewebt, oder ob es durch Zusammenfalten aus einem breiten Band mit seitlicher Naht zusammengenäht worden ist. Reste wohl des gleichen Bandes fanden sich auch an einem kleinen kästchenförmigen Beschlag aus Bronzeblech. Hier beträgt die Stärke der Kettfäden sogar nur 0,09 mm, während der Schuß eine Stärke bis zu 0,4 mm besitzt.

An einem grob verrosteten kleinen Eisenstäbchen hafteten in zwei Schichten Reste eines locker gewebten Wollgewebes in Leinenbindung. Beide Fadenrichtungen bestehen aus Garn in scharfer Z-Drehung in einer Stärke von nur 0,1 mm. Die Dichte beträgt in beiden Richtungen nur 9-10 Fäden auf 1 cm. (Nicht abgebildet.)

Mehrfach fanden sich im Rost auf eisernen Beschlagblechen und -bändern Fragmente von Textilien, die z. T. noch bestimmbar waren.

Auf einem kleinen Eisenblechbruchstück hat der Rost ein Stück eines 2:2 Rautenköpers, sog. Diamantköpers, konserviert (Taf. 41, 2). Kette und Schuß bestehen aus Wollgarn in Z-Drehung. Die Garnstärke beträgt 0,25-0,3 mm. In der kleinen Probe hat das Gewebe in der Kette eine Dichte von 32, im Schuß eine solche von 18 Fäden auf 1 cm.

Auf dem Bruchstück eines der Bandbeschläge der eisernen Truhe fand sich ein Geweberest in Leinenbindung, dessen Material sich nicht mehr bestimmen ließ (Taf. 41, 1). Beide Fadenrichtungen bestehen aus Garn in Z-Drehung von 0,4-0,5 mm Stärke. Die Dichte beträgt, in der Längsrichtung des Blechbruchstückes gemessen, 8 Fäden, quer hierzu 17-18 Fäden, bezogen auf 1 cm.

Auf einem kleinen Eisenblechbruchstück mit Nagel, dessen Unterseite noch Holzspuren zeigt, der also zu einem Beschlag gehört haben muß, hafteten verfaltete Gewebereste in Leinenbindung (Taf. 41, 7). Das Material ließ sich nicht mehr bestimmen. Beide Fadenrichtungen bestehen aus Garn in Z-Drehung. Das Garn hat eine Stärke von 0,2-0,3 mm. Die Dichte beträgt an einer Stelle 18-19 in der einen, 16 Fäden in der anderen Fadenrichtung, und in der Stoffalte (im Bilde links) 18 Fäden in beiden Fadenrichtungen, bezogen auf 1 m.

Auch die weiteren hier abgebildeten Gewebereste haften auf Bruchstücken von Eisenblechbeschlägen und dürften zum gleichen Gewebe gehört haben.

Taf. 41, 6. Leinenbindung. In beiden Fadenrichtungen Garn in Z-Drehung von 0,25 bis 0,3 mm, in einer Dichte von 22 bzw. 20 Fäden auf 1 cm.

Taf. 41, 5. Das Bruchstück dürfte zum gleichen Gewebe gehören. Bindung und Garn sind die gleichen, doch beträgt hier die Dichte 18 bzw. 20 Fäden auf 1 cm.

Taf. 41, 3-4. Leinenbindung, Garn in Z-Drehung von 0,2 bzw. 0,3 mm Stärke. Die Dichte beträgt 16 bzw. 19 Fäden auf 1 cm.

Trotz der geringen Dichtenunterschiede dürften die Proben Taf. 41, 3-7 zum gleichen Stoff gehört haben.

An der Unterkante einer der beiden silbernen Schalenspannen haftete unter einer torfigen Schicht vergangenen organischen Materials der Rest eines Goldbrokatbandes (Taf. 40, 4). Es handelt sich um ein in Brettchentechnik gewebtes Band, dessen organisches Material völlig vergangen ist, so daß die Frage, ob es sich um Seide oder um Leinen gehandelt hat, nicht mehr entschieden werden kann. Erhalten ist lediglich der Zier- oder Effektschuß. Er bestand aus Fäden, die mit dünnen Goldfoliestreifen spiralig umwunden, also umsponnen sind. Die Seele dieser goldumwickelten Fäden ist wie das übrige organische Material des Bandes völlig vergangen. Der Querschnitt dieser jetzt hohlen Goldfäden ist durchweg flach oval (Taf. 40, 5). Dieser ovale Querschnitt mißt 0,25-0,3 mm, während die Breite der zur Umwicklung verwendeten Goldstreifen bei 0,5—0,6 mm liegt. Ein kurzes Stück des Bandes konnte herauspräpariert werden (Taf. 40, 3). Seine Breite beträgt 12,5-14 mm. Die Dichte des Zierschusses liegt bei etwa 26 Fäden auf 1 cm. Die Dichte der Kette läßt sich nur schwer bestimmen, da die vergangenen Kettfäden nur leichte Eindrücke auf den Goldfäden hinterlassen haben. Sie muß bei etwa 22 Fäden auf 1 cm gelegen haben. Die Goldfäden des Zier- oder Effektschusses haben ein Muster gebildet, das zwar an dem präparierten Stück nicht mehr zu erkennen ist, das aber bei der noch in situ hergestellten Aufnahme noch deutlich auszumachen ist (Taf. 40, 4). Die Goldfäden überspringen jeweils eine wechselnde Zahl von Kettfäden und bilden hierdurch ein Muster auf dem Grundgewebe. Man findet das durch die verschiedenen Abstände der Ketteindrücke auf den einzelnen geborgenen Goldfäden bestätigt (Taf. 40, 5).

Die besten Parallelen zu unserem Goldbrokatband liefert das gleiche Gräberfeld von Birka, das auch gute Entsprechungen zu unserem Truhenschloß erbrachte. Hier zeigt ein langes Brettchenband des Grabes 750, das wie unser Grab in die Mitte des 10. Jahrhunderts zu datieren ist, offenbar die gleiche Musterung. Selbst die gleichmäßig aufgebogenen Wendepunkte des Schusses an den Kanten, die unser Band erkennen läßt, finden wir bei diesem Birkaband wieder⁶⁾. Allerdings dient in diesem Fall feiner massiver Golddraht als Schuß, aber im gleichen Frauengrab sind auch zwei Goldbänder mit goldumsponnenem Schuß gefunden worden⁷⁾. Bei dem mit gesponnenem Goldschuß gewebten Band des Grabes 561 von Birka erwähnt A. Geijer Spuren an den Fäden, die darauf deuten, daß das Band nach dem Weben geglättet worden ist, um einen einheitlichen Glanz der Oberfläche zu erzielen, eine Beobachtung, die sie auch am Musterschuß aus massivem Golddraht gemacht hat⁸⁾. Eben diese Glättung nach dem Weben dürfte auch bei unserem Goldband angewandt worden sein, weshalb der Querschnitt der Goldspiralen (Taf. 40, 5) heute durchweg oval ist und weshalb auch das Muster des kleinen Bandstückes in situ noch so glänzend in Erscheinung tritt (Taf. 40, 4).

⁶⁾ Agnes Geijer, *Birka III. Die Textilfunde aus den Gräbern* (1938) Taf. 21, 1.

⁷⁾ A. Geijer *a. O.* 166.

⁸⁾ A. Geijer *a. O.* 88 f.

Diesen feinen flachen, spiralig um einen Textilfaden gewickelten, also gesponnenen Streifen aus Goldblech nennt man webtechnisch Lahn. Der mit Goldlahn umspinnene Faden ist nach A. Geijer der im Mittelalter gebräuchlichste Goldfaden⁹⁾. Er ist im Merowingerreich und bei den Angelsachsen verwendet worden, war aber bereits den Römern bekannt, wie ein Fund aus einem spätrömischen Grab in Schleswig-Holstein bezeugt¹⁰⁾, und nach A. Geijer besitzt das Museum Leyden „eine beträchtliche Menge sehr fein gesponnenen Goldes aus einem römischen Grab¹¹⁾. Neben dem hier beschriebenen Goldlahn, also den gesponnenen Goldfolien, hat man bereits in früher Zeit sehr schmale Streifen aus Goldfolie in Gewebe verarbeitet, doch handelt es sich hierbei meist nur um kleine Goldbandstücke. Die bisher ältesten mir bekannten Goldfolienstreifen in Gewebe stammen aus der Hallstattzeit¹²⁾. Aber auch später kennt man noch die Verwendung nicht versponnener Goldfolienstreifen in der Webtechnik, wie ein ausgeraubtes Grab des Gräberfeldes Gellep II beweist¹³⁾. In den Gräbern Birkas fand A. Geijer jedoch nicht ein einziges Beispiel ungesponnenen Lahns¹⁴⁾.

Welcher Verwendung die in Kammergrab 5 von Haithabu gefundenen Textilien einst gedient haben, läßt sich nur vermuten. Bei dem Goldbrokatband handelt es sich auf jeden Fall nur um ein kurzes Stück, das, wenn man die einzeln geborgenen Schußfäden zu dem auf Taf. 40, 3 abgebildeten Fragment hinzurechnet, nicht länger gewesen sein kann als 3 cm. Es muß auf der Brust der Toten seinen Platz gehabt haben, wie die Fundlage am Rande einer der beiden Schalenspangen erweist. — Der kleine rostgetränkte Rest leinenbindigen Wollstoffes muß zu einem sehr feinen Tuch gehört haben, das den Teil sowohl eines Kleidungsstückes, wie auch eines Umschlagentuches gebildet haben kann. — Bei dem schmalen, schlauchförmigen Band aus außerordentlich dichtem, feinem Gewebe darf vielleicht an eine Aufhängeschnur für den Goldanhänger gedacht werden, der sich bei der Toten fand. Bei dem schlichten leinenbindigen Stoff, der mehrfach an Resten von Eisenbeschlägen haftet (Taf. 41, 3-7), dürfen wir an ein Tuch denken, mit dem die Beigaben bedeckt waren. Das etwas grobere leinenbindige Gewebe (Taf. 41, 1) ist mit der Truhe in Verbindung zu bringen. Es diente vielleicht auch zur Bedeckung. Der Diamantkörper (Taf. 41, 2) begegnet in der Frühgeschichte häufig in Kleidungsstücken. Der kleine Rest ist zwar im Kontakt zu einem Eisenbeschlag gefunden worden, doch kann er sehr wohl zu einem Mantel gehört haben.

9) A. Geijer *a. O.* 69 f.

10) Bisher unpubliziert.

11) A. Geijer *a. O.* 70 Anm. 2.

12) Grab I im Hohmichele, dem größten hallstattzeitlichen Fürstenhügel Süddeutschlands. A. Riek - H. J. Hundt. *Der Hohmichele*. Röm.-Germ. Forschungen 25 (1962) Taf. 1, 2-4, S. 81.

13) Auf einer größeren Fläche des Grabbodens eines merowingischen Grabes fanden sich in kleinen Abständen rechtwinklig zueinanderliegende gewellte Goldfolienstreifen, die fraglos zu einem vergangenen Gewebe gehört haben. Grab 2286 noch unpubliziert. Mus. Krefeld-Linn.

14) A. Geijer *a. O.* 68.

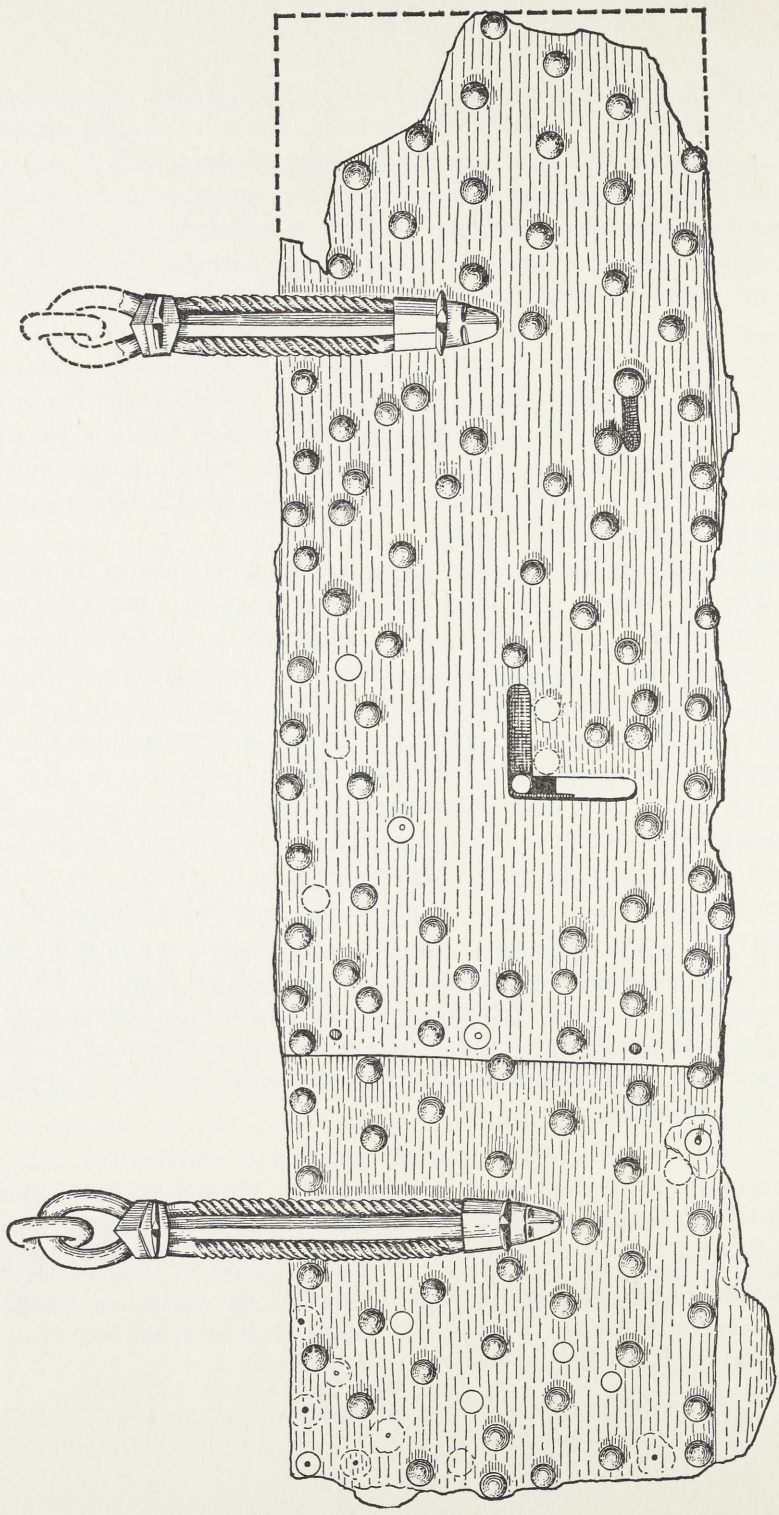


Abb. 1 Haithabu, Kammergrab 5, 1964. Eisernes Truhenschloß, Vorderseite.

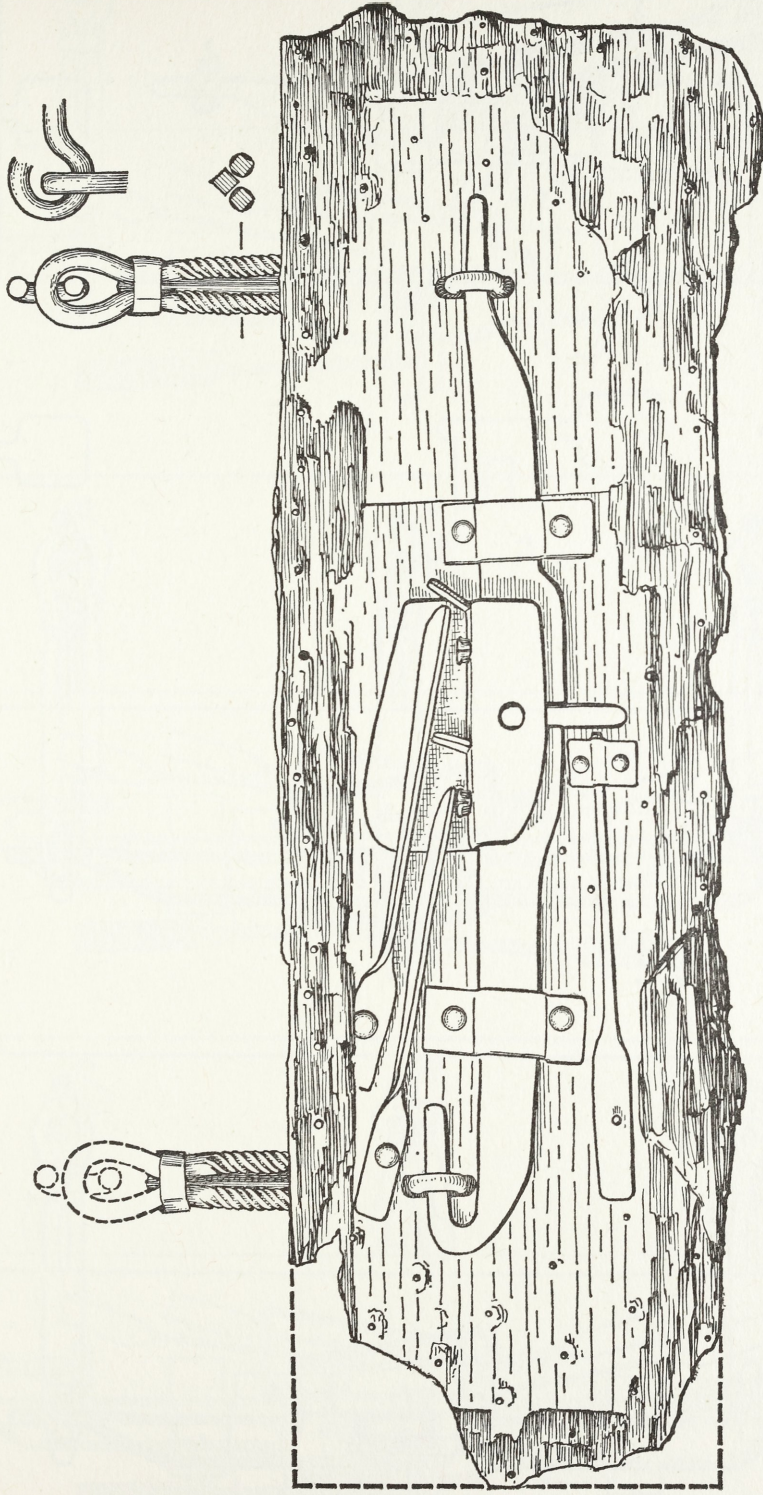
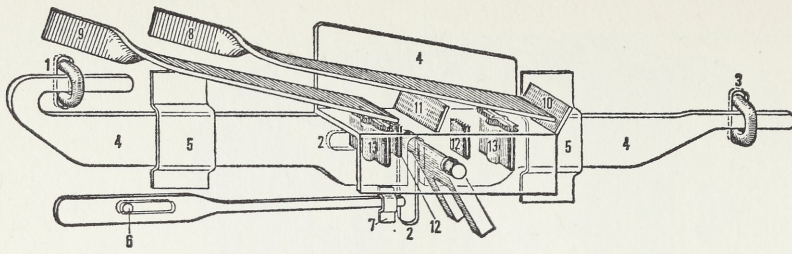
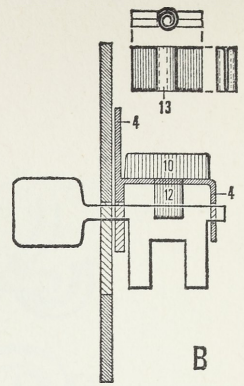


Abb. 2 Haithabu, Kammergrab 5, 1964. Eisernes Truhenschloß, Rückseite.



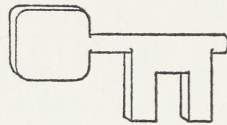
A



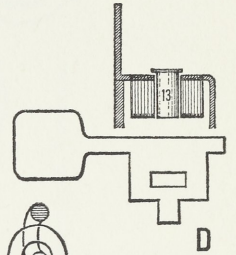
B

3

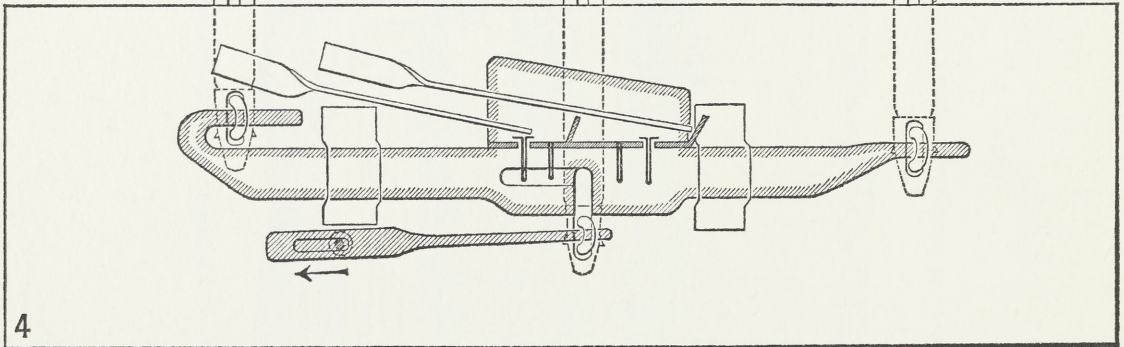
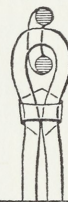
Abb. 3 - 8
Darstellung der einzelnen
Stadien des Schließvorganges.



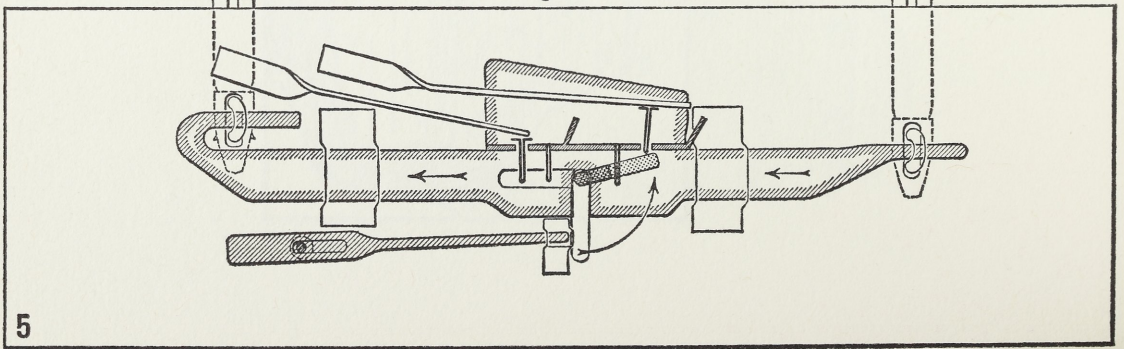
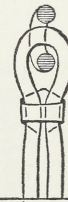
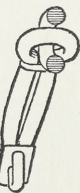
C



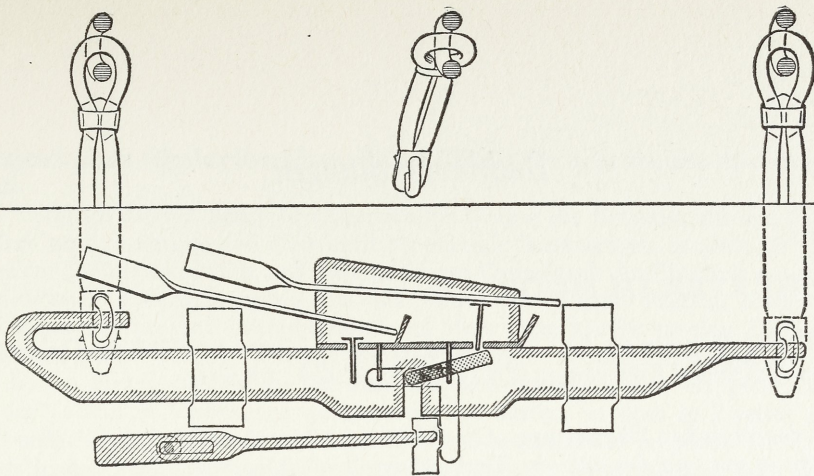
D



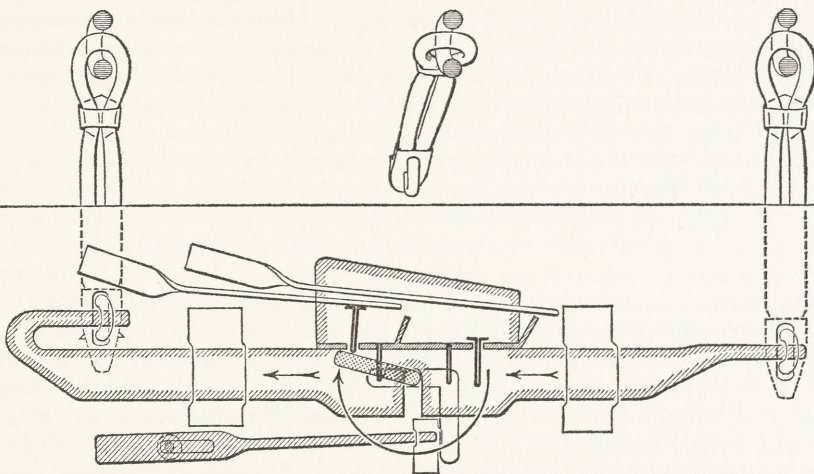
4



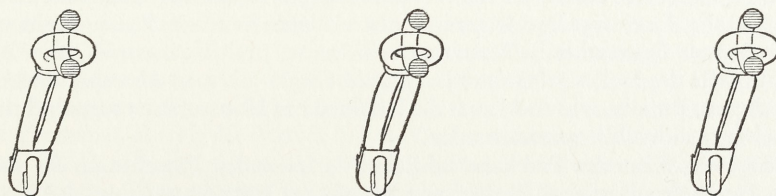
5



6



7



8